

Soziologische Theorie

Kauppert, Michael: Erfahrung und Erzählung. Zur Topologie des Wissens. Mit einem Vorwort von Hans-Joachim Giegel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010. 2. korrigierte Auflage. 320 Seiten. ISBN: 978-3-531-17454-9. Preis: € 34,90.

Stephan Hein

Als empirische Wissenschaft hat es die Soziologie nicht zuletzt mit kollektiven Erfahrungen zu tun, ein Umstand, der immer auch Anlass für Reflexionen ist, die nach dem Verhältnis von Erfahrung und ihrer empirischen Zugänglichkeit fragen. Michael Kauppert interessiert sich für dieses Verhältnis aus der Perspektive der Erzählung, insbesondere der autobiographischen Stegreiferzählung, und er schlägt dafür eine sehr spezifische Dimensionierung vor. Inhaltlicher Ausgangspunkt ist die Lebensweltproblematik der phänomenologischen Denktradition (für die die *Strukturen der Lebenswelt* den Inbegriff der Organisation von Weltvertrautheit und damit von Erfahrung bildet), erschlossen und reformuliert wird diese Problemstellung jedoch nicht mit phänomenologischen, sondern mit strukturalistischen Mitteln. Ziel seines Unternehmens ist es nachzuweisen, wie sich im Medium des Erzählens elementare Strukturen der Weltvertrautheit erschließen, ein kognitiver Komplex, den er Erfahrungsraum nennt.

Dass dieses Projekt, wie bereits durch das Aufrufen „elementarer Strukturen“ anklingt, unter der Überschrift eines an Lévi-Strauss orientierten Strukturalismus steht, hat wesentlich zwei Hintergründe. Zum einen ist es ein Problem, mit dem sich das Lebensweltkonzept konfrontiert sieht, nämlich diesseits seiner universalistischen Geste keinen empirisch-historischen Erfahrungszusammenhang zu beschreiben. Zum anderen ist es eine basale theoretische Prämisse, die im Verlauf der Arbeit als für die Problemstellung elementar ausgewiesen wird: In den Tiefendimensionen der Erfahrungsorganisation liegt die Vertrautheit mit der Welt nicht als Korrelat bereits intentional verfassten Sinns vor, sondern sie ist vielmehr der Effekt einer Struktur, deren Elemente (gleich den Phonemen in der Sprache) selbst keine Träger von Sinn sind.

Damit ist ein komplexer und vielschichtiger gedanklicher Bogen angedeutet, weshalb ein Hinweis auf den inneren Aufbau des Buches lohnt. Der Autor geht sein Projekt zugleich von mehreren Seiten an, die erst im vierten Teil des Buches durch die Einführung einer strukturalen Perspektive zusammenfinden. Viele der verfolgten Argumentationslinien gewinnen so in Vor- und Rückgriffen an Konturen, was den Leser vom formalen, dem Textmedium geschuldeten, Aufbau mitunter freistellt. Man kann auch gut beim Resultat beginnen (Teil IV), um sich zu den Argumentationen der anderen Kapitel hinzuarbeiten.

Eine erste Ebene der Auseinandersetzung ergibt sich aus dem Umstand, dass es in der Soziologie v. a. die Biographieforschung ist, die sich für den Zusammenhang von Erfahrung und alltagsweltlicher Narration interessiert. Hier, so die berechtigte Vermutung, könnte man fündig werden. Teil I des Buches ist jedoch das Protokoll einer anspruchsvollen Enttäuschung. Folgt man Kaupperts pointierten Durchgang durch die prominenten Positionen biographischer Methodologien (Schütze, Rosenthal, Oevermann), wird spürbar, dass sie bei allen, v. a. im Forschungsfeld selbst beharrlich vorgetragenen Differenzen

in einem problematischen Zug konvergieren. Kauppert identifiziert insbesondere zwei Prämissen (S. 74 ff.): Erstens, eine auf der Ebene der vom biographischen Interpretieren zugrunde gelegten Auffassung von Bedeutungen, deren Zentrum auf die eine oder andere Weise die *punktueller Indifferenz zwischen der sprachlichen Darstellung von Erfahrung und den Mechanismen ihrer handlungsförmigen Konstitution* ist. Zum zweiten, auf der Ebene interner Relationen, die Hervorhebung oder die Betonung der *Verknüpfung* von biographisch-erfahrungsmäßig relevanten Elementen (also von Ereignissen, Handlungsketten usw.). Es scheint, dass in der Biographieforschung der Einsatz von Erzählungen um den Preis einer eigentümlichen Transparenzfiktion erfolgt (S. 88). Soweit eine forschungspraktische Ausgangslage.

Kaupperts Intuition im zweiten Teil des Buches ist nun zunächst die, dass auf einer elementaren Ebene ein Zusammenhang zwischen Erfahrung und Erzählung aufzuspüren sein muss, der schlicht aus dem *everyday life*, aus der alltäglichen Motiviertheit von Erzählungen hervorgeht. Wenn man so will: Es gibt weit mehr zu erzählen, weil es weit mehr zu erfahren gibt und dies auf je sehr verschiedene Weise. In den Blick rückt eine interne Differenzierung von Erfahrungshaltungen, von narrativen Selbstverhältnissen, deren soziale Anlässe sowie ihre spezifischen Ausformungen in Interaktionssituationen. Damit sind gleichermaßen subjektive Erwartungen (deren Erfüllungen und Enttäuschungen inbegriffen), die sozial angelieferten Formen ihrer Rationalisierung in Erlebnisberichten, Bildungsgeschichten und Konversionserzählungen (S. 114 ff.) sowie im Weiteren deren kommunikative Reflexivierung in der Differenz von Ego und Alter gemeint (S. 125 ff.). All dem liegen je spezifische Erfahrungsdimensionen zugrunde, von denen angenommen werden muss, dass sie in variierenden Ausprägungen auch in autobiographischen Stegreiferzählungen präsent sind. Kauppert ruft diesen Problemkomplex jedoch nicht mit dem Ziel einer Sozialpsychologie oder einer Sozialisationstheorie auf, deren Option sich, nicht zuletzt durch den Rückgriff auf Mead, durchaus abzeichnet.

Im nun folgenden Rückgriff auf die phänomenologische Tradition des dritten Teils deutet sich vielmehr die Möglichkeit einer folgenreicheren Reformulierung der Problemstellung an: Nicht *die* Erfahrung(en) oder deren interne Beziehungen und ihre narrative Repräsentation, sondern *eine Tiefenschicht der Organisation von Erfahrung schlechthin und deren kommunikative Reproduktion in Erzählungen* rücken in den Blick. Denn zwischen den verschiedenen Erfahrungshaltungen, ihren kognitiven und kommunikativen Sedimentierungen muss es ein Bindeglied geben, welches sicherstellt, dass es *einen* Erfahrungszusammenhang gibt; dass ein Subjekt sich in der Fülle seiner Erfahrungen nicht verliert.

Auf diese Reformulierung wird in einer Passage durch die Lebenswelttheorien von Husserl, Schütz und Habermas hingeführt, die dazu dient, den Impuls einer Tiefenschicht der Erfahrungsorganisation, wie er im Konzept der Lebenswelt vorliegt, aufzunehmen, ihn jedoch ins Empirische zu wenden. Wenn die Lebenswelt koextensiv mit Vertrautheit ist und damit der Subversionsarbeit des Verstandes entzogen bleibt, dann wird ein empirischer Zugang v. a. durch einen Wechsel in den Prämissen möglich. Als ein stummes Wissen ergibt sich Vertrautheit durch eine Ordnung differenzieller Abstände (S. 209), als deren funktionales Reproduktionsmodell die Erzählung, v. a. jene autobiographischen Zuschnitts begriffen werden kann (S. 226). Wenn hierfür die vier Bände der *Mythologica* von Lévi-Strauss das methodologische Vorbild abgeben, dann nicht etwa deshalb, um

autobiographische Erzählungen *als* Mythen aufzufassen, sondern um sie *wie* Mythen zu analysieren.

Was bleibt zu tun? In einem vierten und letzten Teil geht es nun praktisch zur Sache. Nachdem Kauppert die paradigmatischen Grundzüge der strukturalen Analyse präsentiert, unterzieht er ein transkribiertes autobiographisches Interview einer solchen. Man muss schließlich sehen können, was man zu sehen bekommt, wenn man auf diese Weise vorgeht. Die Motivierungstechnik des autobiographisch-narrativen Interviews bleibt die selbe wie die von Schütze vorgeschlagene Form; nur interessieren jetzt *ganz anders gelagerte narrative Zugzwänge*, nämlich solche auf der Ebene von symbolischen Operatoren. Folglich endet das Buch mit einem neuerlichen Anfang, mit einem ersten Schritt, denn der Fluchtpunkt einer strukturalen Analyse ist nicht der Erfahrungsraum eines Subjekts, sondern ein *kollektiver*, dessen höherstufiger Intercode die wechselseitige Übersetzbarkeit subjektiver Erfahrungsräume garantiert (S. 293). Diesen nächsten Schritt aber zu tun bedeutet, einen nicht unmaßgeblichen Teil seines Lebens zu investieren.

Kaupperts Buch beeindruckt zum einen durch die mehrschichtige Organisation seines Arguments, zum anderen durch den Rückgriff auf eine hierzulande nie wirklich angekommene Denktradition, der er sich mit seltener Ernsthaftigkeit verpflichtet fühlt. Das Buch sei deshalb auch all jenen empfohlen, die sich mit als Paradigmenwechsel verkleideten Theorimoden nicht abfinden wollen. Darüber hinaus motiviert das Buch zu einem nachdenklichen Forschungsprogramm. Wer wird diese Arbeit leisten?